

Barbara Honigmann: "Mischka"

Aus dem Schweigen geschrieben

Von Jörg Magenau

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 13.02.2026

Übers Jüdischsein zwischen Ostberlin, Moskau und Straßburg: Barbara Honigmann erzählt vom Gulag, von Okkupation und dem Schweigen der Überlebenden. Mit Wucht, ohne Pathos tastet ihre Erzählerin sich dabei zurück in den Kosmos ihrer Herkunft.

Was Barbara Honigmann mit vornehmem Understatement "Porträts" nennt, könnte man auch als knappe Erzählungen bezeichnen. Sie bieten drei verschiedene Perspektiven auf das Jüdischsein. Wie immer in ihren stark autobiografisch geprägten Büchern ist Barbara Honigmann darin als Erzählerin präsent. Geboren 1949, wuchs sie in Ostberlin in einer kommunistischen Familie auf, die das eigene Judentum ebenso missachtete wie sie die Erfahrungen im Moskauer Exil zur Zeit der stalinistischen "Säuberungen" beschwieg. Die Hinwendung zur jüdischen Tradition war für Honigmann eine bewusste Entscheidung. 1984 verließ sie die DDR, um sich in Straßburg der jüdischen Gemeinde anzuschließen. Sie wagte den "dreifachen Sprung", wie sie schrieb: aus dem Osten in den Westen, aus Deutschland nach Frankreich und aus der Indifferenz der Säkularität in die jüdische Lebenswirklichkeit.

Dissidentenkreis in Mischkas Küche

In "Mischka" bringt sie nun die verschiedenen Ebenen ihrer Lebensgeschichte zusammen und kehrt in den "Kreis" oder "Kosmos" oder gar in das "Universum" zurück, in dem sie einst aufwuchs. In der Titelgeschichte geht es um die Generation ihrer Eltern und die überzeugten Kommunistinnen und Kommunisten, die sich Ende der 1920er Jahre in Berlin kennenlernten. Zu ihnen gehörte auch Mischka, die eigentlich Wilhelmine "Mischka" Müller-Slavutzkaja hieß und deren Leben genug Tragödienstoff für einen Roman bieten würde.

Honigmann lernte die 1905 in Riga geborene Mischka Ende der 1960er Jahre kennen, als sie in Ostberlin Theaterwissenschaften studierte und ihre Abschlussarbeit über den Avantgarde-Regisseur Wsewolod Meyerhold schrieb. In Moskau, in Mischkas Küche, kam sie mit der dissidentischen russischen Kulturszene in Kontakt, lernte Jewgenija Ginsburg, Jewgenij Jewtuschenko, Lew Kopelew und viele andere kennen – und mit ihnen eine ihr bis dahin unbekannte Welt. Vor allem aber erzählte Mischka von sich selbst, von ihrer Verhaftung 1936, von zehn Jahren Gulag, gefolgt von zehnjähriger Verbannung in Sibirien. Von ihrem ersten Ehemann, dem Kommunisten Kurt Müller, wusste sie nach 1933 jahrzehntelang nichts und

Barbara Honigmann

Mischka

Drei Porträts

Hanser Verlag, München

112 Seiten

22 Euro

sah ihn, vermittelt durch Heinrich Böll, erst 1977 wieder. Da hatte sie – noch in der Verbannung – längst wieder geheiratet.

Von Zugehörigkeit und vom Überleben

Nicht viel weniger dramatisch ist die Geschichte um "Max und Yvette", in der es um das Überleben während der Jahre der deutschen Okkupation geht, um Fluchten, Verstecke, Deportationen. Überlebende zu sein, die so viele Tote in der eigenen Familie zu beklagen haben, ist das verbindende Element der aschkenasischen Juden in der Straßburger Gemeinde, das sie von den aus Nordafrika eingewanderten Sephardim unterscheidet. Die dritte Gruppe sind die osteuropäischen orthodoxen Chassidim. Über diese innere Struktur der jüdischen Gemeinde schrieb Honigmann auch schon in ihrem Erinnerungsbuch "Chronik meiner Straße". Nun aber ist ihr Blick stärker an einzelne Lebensschicksale gebunden.

Ein Straßburger Bekannter ist auch "Th.", wie Honigmann selbst Angehöriger der zweiten Generation, also derer, die nach 1945 als Kinder von Überlebenden in deren Schweigen und Assimilation hineingeboren wurden. Sie erhielten sehr deutsche Namen wie Peter, Thomas, Klaus oder Wolfgang. Ihr Leben in der Uneigentlichkeit führte nicht selten zu seelischen Zerstörungen bis hin zum Selbstmord, und so endet auch die Geschichte des obsessiven "Th.", der sich in den Alkohol flüchtet, nicht gut. Honigmann selbst hat mit ihrem Lebensweg und ihrem "dreifachen Sprung" einen anderen Ausweg gefunden. Vielleicht müsste man als viertes Element noch die permanente schriftliche Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft zählen, für die Barbara Honigmann mit ihrem erinnerungspolitisch unverzichtbaren Werk steht.